

Ein stiller Winkel

Autor(en): **Schwarz, F.W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **24 (1922-1923)**

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-112241>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Miszellen. — Mélanges.

Ein stiller Winkel.

Beim schönen Dorf Wolfenschiessen im steilwandigen Engelbergertal bricht aus waldiger Felsschlucht der rechten Talflanke der wilde Bannalpbach hervor. Der Engelbergerfahrer nun, der aus dem flinken elektrischen Wagen einen flüchtigen Blick nach der von einem schroffen Gehänge gebildeten Klamm wirft, ahnt nicht, dass hinter den hohen Felsenmauern ein liebliches Alpentälchen mit einem freundlichen Dörfchen und einem biederem Völklein versteckt liegt, wo sich Sitten und Gebräuche noch ziemlich unberührt erhalten haben.

Schon in der Gemarkung von Wolfenschiessen weckt manches altersgraue Baudenkmal von hohem historischem und ethnographischem Wert unser Interesse. Wir nennen das aus dem Jahre 1582 stammende, heute noch klassisch schöne „Höchhaus“, einstmals das Heim des grössten Staatsmannes Nidwaldens, Ritter Melchior Lussi, sodann die stattliche im Jahre 1776 erbaute Pfarrkirche mit alten Bildertafeln und Grabplatten, die hochgiebeligen alten Nidwaldner Bauernhäuser und endlich die auf den Kirchhügel gestellte, noch sehr gut erhaltene Klausnerhütte des Einsiedlers Konrad Scheuber. Diese letztere stand ursprünglich auf der hohen Berglehne zwischen Oberrickenbach und Alzellen. Sie ist als eine Art Reliquie in die unmittelbare Nähe der Mutterkirche des Tales geschafft worden; und eine Kapelle von ebenfalls ehrwürdigem Alter, die den Namen „Eremitage“ trägt, steht an der früheren Stelle der Scheuber-Klause.

Von Wolfenschiessen führt nun ein schmales Fahrsträsschen in vielen Windungen sanft ansteigend durch lichten Buchenwald nach unserem Alpentälchen empor. Muntere Wildwasser rieseln und stürzen an uns vorüber, und bizarre geologische Formationen — wir befinden uns im Zonengürtel des Kreidekalkes — flankieren den Weg.

Bei der letzten Biegung der Strasse öffnet sich wie auf einen Zauberschlag der Wald und lässt in der Perspektive gegen Norden ein ungemein liebliches Naturgemälde von packender Wirkung frei. Schwellende obstbaumbesäte Matten breiten sich im Vordergrund aus. Ein wettergraues Dörfchen von einem hellblinkenden Kirchlein beschirmt, bildet das Haupt- und Mittelstück des freundlichen Bildes. Und nach drei Seiten schliessen waldige Steilhänge den Talkessel ein.

Wir sind in Oberrickenbach, einer Filialgemeinde von Wolfenschiessen, mit 24 Häusern und 160 Einwohnern, eingerückt, und suchen nun beim Schlendern durch Dorf und Flur und Alpen, wie im Verkehr mit dem schlichten Völklein, einige die Ethnographie des Tales charakterisierende Momente festzuhalten.

Das Bauernhaus im Tälchen von Oberrickenbach lehnt stark an den alten Typus des Unterwaldnerhauses an, wenn es auch eine Vereinfachung in der Bauart und einen leichten modernen Einschlag aufweist. An charakteristischen alten Noten, die auch bei neuen Bauten noch zur Anwendung gelangen, kommen in Betracht: der weissgetünchte, gemauerte Grundsockel, die weissgestrichenen

Fensterrahmen, die einer Längsseite des Hauses entlang laufende offene Laube im ersten Stock, der Bienenstand an windgeschützter Hauswand, die Verschalung des Balkenwerkes mit Schindeln, die schmalen Vordächer an der Giebelseite, wie auch leichtes Schnitzwerk in den Holzfüllungen. Auch heute noch werden im Erdgeschoss mit Vorliebe Zugladen und im Obergeschoss gewöhnliche Fensterladen verwendet und wird an der Giebelseite das vorspringende Dachgebälk durch Kopfstücke verstärkt. Verschwunden sind aber die runden Butzenscheiben, das Schindeldach und die Flachmalereien. Ein besonders charakteristisches Moment für das Haus der Talschaft von Oberrickenbach bildet die Pflege von mancherlei Heilpflanzen, vornehmlich von Hauswurzarten, auf einem leicht erreichbaren Dachausläufer. Diese „hohen“ Kulturen bilden oft ganze Gärten.

Die Nidwaldnertracht hat in unserem Tälchen, wie im Engelbergertal überhaupt, noch Heimatrecht, trotzdem die Aussenwelt ihren Einfluss stark geltend macht. Die Tracht der Männer — flacher runder Täschtut und mit breiten Stickereien verzierte Bluse — passt vorzüglich für kräftige, untersetzte, breitschultrige Gestalten und wird als eigentliches Sonntagskleid regelmässig getragen. Gefährdeter ist die Tracht der Frauenwelt. Denn wie uns ein alter Bauer klagte, wollen die „Weiber“, sobald sie eine zeitlang in der Fremde weilten und sich dort an das moderne Kleid und den modernen Haarputz gewöhnten, nach ihrer Rückkehr in die Heimat nicht mehr zur alten Mode greifen. Es muss hierbei allerdings in Betracht gezogen werden, dass die neue Mode sich leichter und bequemer trägt, als die Tracht. Denn so wie das Tragen des Haarpeils bei den Töchtern und der Silberbleche bei den Frauen ein durch Band und Spangen starkes Anziehen des Haares am Hinterkopf bedingt, so hindert der starke Brustpanzer die Bewegungsfreiheit des Körpers. Dies ist oft ein Hauptgrund, weshalb die Tochter, die längere Zeit das moderne Kleid getragen, sich nicht mehr zur Tracht entschliessen will und diese lediglich für besondere Anlässe reserviert hält.

Wenn der „Oberrickenbacher“ in Geschäften über Land zieht, dann ist ein grünes Säcklein, das er am Rücken trägt, sein treuer Begleiter. Dieses Reisestück geht auf Generationen zurück, und man würde den Mann der Talschaft mit grossen Augen betrachten, der mit einem andersfarbigen oder gar mit einem anders geformten Säcklein zu Markte zöge. Die jungen Leute sind durchweg flinke Tänzer; aus ihrem Gang auf der Strasse würde man auf diese Gewandtheit nicht schliessen. Noch mehr aber sind wir überrascht, wenn wir einem ihrer originellen Tanzspiele beiwohnen können. Die Familien sind durchweg kinderreich, und es muss die junge Welt neben dem Schulunterricht, den sie beim Kaplan des Dörfchens geniesst, schon frühzeitig bei der Bearbeitung der Scholle mithelfen. Die Kinder werden sehr sparsam gehalten; so vernehmen wir, dass schon grosse Knaben noch nie in ihrer Hauptstadt „Stans“ waren und sogar noch nie mit dem nahen Engelbergerbähnchen gefahren sind.

Wohl in keinem Alpentale der Schweiz sind der Drahtseil-Transportanlagen, die zur Beförderung des Bergholzes und des Bergheues dienen, relativ so viele, wie im steilwandigen Tälchen von Oberrickenbach. Denn fast von jeder Alpe und jedem Bergwald ist hier ein Drahtseil von der Durchmesserstärke eines Zentimeters nach einem Gehöft oder einem für die Abfuhr mit dem Rad günstig gelegenen Plätzchen gezogen, auf dass der Ertrag der Berg-

güter rasch zu Tal gefördert werden kann. Diese Transporteinrichtung kennt zwei Systeme: das einfache Seil, die sog. „Seilrisi“ und das mehrfache Seil, auch „Transportrisi“ genannt.

Die „Seilrisi“ dient lediglich für den Transport von Heubündeln und Holzpflocken zu Tal, indem man das Transportgut mittelst kräftiger Eisenhacken am Seil entlang zur Tiefe gleiten lässt. Die Landungsstelle wird zumeist durch einen aufgeworfenen Erdhügel gebildet, auf dem das in voller Fahrt landende Beförderungsstück wie auf einem harten Polster dumpf aufschlägt. Die Eisenhacken verursachen während des Gleitens infolge der kräftigen Reibung mit dem angerosteten Seil ein Pfeifen und Zischen, das weithin hörbar ist, und das auch die Empfangsstation auf den eingeleiteten Transportakt aufmerksam macht.

Die „Seilrisi“ wird auf grosse Distanzen ohne Stützpunkt gezogen; eine solche von mittlerer Länge mag 500 bis 700 Meter messen und einen Erstelungswert von 500 bis 700 Franken (Vorkriegspreis) repräsentieren. Ihre Errichtung ist mühsam und sehr zeitraubend, da das Seil an Ort und Stelle aus vielerlei Teilstücken, oft bis zu dreissig, zusammengelötet werden muss. Ist das Seil, von oben beginnend, zwischen den beiden Befestigungsstellen gelegt, so erfolgt das Anspannen mittelst des Kettenhebelzuges, des sog. „Waldtürfels“, der, an der Talstation festverankert, das Drahtseil Zug um Zug jeweilen um die Länge eines Kettengliedes spannt, bis der Spannungsgrad soweit fortgeschritten ist, dass das Seil bei forcierter Pendelbewegung nur noch schwach ausschlägt. Hierbei beobachten wir die eigenartige Erscheinung der wandernden wellenförmigen Schwingungen, wie sie lange am pendelnden Seil emporklettern und zurücklaufen, dabei aber immer nur ein kurzes Stück derselben beschlagen, indes die übrigen Partien des langen Drahtes für Sekunden vollständig ruhen. Für die junge Welt bildet das „Belauschen des Windes“ in der „Seilrisi“ ein beliebtes Experiment. Bei schwach bewegter Luft verspürt nämlich das ans Seil gelegte Ohr dessen Schwingungen als ein helles Klingen und Singen; bei starkem Wind ist's, als würden wir das Branden und Tosen eines entfesselten Meeres vernehmen.

Das aus drei oder vier Seilen bestehende Transportseil wird nur dort erstellt, wo Transportgüter auch in der Richtung vom Tal nach der Höhe zu befördern sind. Hierbei gleitet ein endloses Seil über zwei Rollen, so dass gleichzeitig mit dem niederwärts reisenden Gut ein solches nach der Höhe befördert werden kann. Als Metall beim Verlöten der einzelnen Seilstücke wird zumeist das Messing unserer Ordonanzpatronen verwendet. Die beiden zu verlötenden Seilstellen werden in der Weise glatt und schrägflächig angefeilt, dass sie fast haargenau aufeinanderpassen, worauf der Lötprozess mittelst einer kleinen, unter der Lötstelle befestigten fliegenden Feldesse vorgenommen wird.

Die „Seilrisi“ bildet für das steilwandige Alpental eine Einrichtung, die für dessen Besiedelung von grosser Wichtigkeit ist. Denn wenn die Kommunikation zwischen dem schmalen Talboden und den hochgelegenen breiten Wandstufen nicht mittelst des Drahtseiles vor sich gehen könnte, müsste manches Fleckchen sonnigen Berglandes unproduktiv bleiben.

Im Bergvölklein von Oberrickenbach hat sich ein aufrichtig-frommer Sinn bewahrt. In dem im Jahre 1785 erbauten St. Peter und Paul-Kirchlein versammeln Morgenmesse und feiertäglicher Gottesdienst die gläubigen Äpler; jeden Morgen und Abend mahnt die neue, idyllisch am Waldessaum liegende Kapelle zum „Stutz“ zu stillem Gebet, und wenn ein Gewitter sich dräuend

über der Talmulde zusammenzieht, wimmern die geweihten Glocken durch das Tal, auf dass die Gefahr des Blitz- und Hagelschlages durch das „Wetterläuten“ abgewendet werde. Und auf einigen Alpen wird den Sommer über allabendlich der Betruf gesprochen. Durch die Freundlichkeit des Kaplans ist uns der Wortlaut des auf Haldialp am Steinalpbrisen gerufenen Abendgebetes übermittelt worden:

Herr zu loben alle Schritt und Tritt, in Gottes Namen loben.
Ihrer lieben Frauen Namen loben, alle Engel und Heiligen in Gottes Namen loben.
Im Himmel ist der höchste Thron,
Darin wohnt die lieb' Mutter Gottes mit ihrem herzallerliebsten Sohn.
Ave Maria, Ave Maria, Ave Maria.

Jesus, Jesus. Ach du herzallerliebster Herr Jesus Christ,
Behüt' uns Gott an Seel', Ehr, Leib und Gut
Und allem was auf der Alp ist und darin gehören tut.
Behüt' uns Gott vor Hagel, Wasser und Für,
Vor dem bösen Geist und Ungehür!
Behüt' uns Gott vor allem Übel und bösem Gspengst!
Behüt' uns Gott und der Heilige Sankt Antoni!
Behüt' uns Gott und der Heilige Sankt Wendel!
Behüt' uns Gott und der Heilige Sankt Aloysius!
Behüt' uns Gott und der Heilige Sankt Oswald!
Behüt' uns Gott und der Hochselige Bruder Klaus!
Behüt' uns Gott und der Heilige Sankt Jakob,
Er wolle uns eine glückliche Herberge erhalten.
Behüt' uns Gott und der Heilige Sankt Magnus,
Behüt' uns Gott und die andern Heiligen und Auserwählten Gottes alle.
Walte Gott und Maria, unsere herzliche Frau,
Sie wolle uns doch behüten und bewahren auch.
Wolle uns behüten die hochheiligste Dreifaltigkeit:
Gott Vater, Sohn und der liebe heilige Geist.
Herr zu loben alle Schritt und Tritt,
Und alles in Gottes Namen loben.

In Oerrickenbach waren wir sodann Zeuge einer eigenartigen Feier, wie sie wohl nur in den Urkantonen heimisch ist. Ein junger Priester, der seine erste Pfarrei anzutreten hatte, war zum Abschiedsbesuch bei Verwandten erschienen, die ihm, da er selbst Waise und ohne Mittel ist, bei der Einrichtung seiner neuen Wohnung ihre Hilfe zuteil werden liessen. So hatte ein Onkel, der dadurch zum „weltlichen Vater“ des Priesters wurde, nicht nur für die Mittel zur Ausbildung gesorgt, sondern auch die Ausstattung der Wohnstube übernommen, indes eine „weltliche Mutter“ für die Möblierung des Schlafzimmers Sorge trug. Des weitern beschafften eine junge Base, als „weltliche Braut“, das Weisszeug, und ein befreundeter Priester, als „geistlicher Vater“, Messgewand und übrige geistliche Gewänder.

So vermag uns die kleine Siedelung in stiller Bergfalte manches bodenständige Motiv zu bieten, das, dem Kristall in rauher Steinwelt gleich, uns viel Freude bereitet, wenn wir seiner gewahr werden.

Zürich.

F. W. Schwarz.